

Hartmut Winkler

# Über Wiederholung, materielle Beharrung und die besondere Rolle der Zeichen

Baustein für eine Semiotik 2.0

## 1. Intro

Phänomene der Wiederholung sind in den Medien allgegenwärtig und über das Thema ist viel geschrieben worden;<sup>1</sup> so würde man kaum denken, dass es möglich ist, hierüber tatsächlich Neues zu sagen.

Verblüfft aber muss man feststellen, dass das tatsächlich so ist. Ich behaupte, dass wir insgesamt nur ein sehr verschwommenes Bild davon haben, worum es sich bei der Wiederholung eigentlich handelt; und mein Text nimmt sich vor, hier ein bisschen mehr Klarheit zu schaffen. Was also ist das Problem?

Wiederholung – man denke an Riten, Konventionen oder Gewohnheit – erlaubt es, Kulturen über längere Zeiträume zu stabilisieren; *Wiederholung ist eine Technik kultureller Kontinuierung*; dies hat vor allem der Ägyptologe Jan Assmann vertreten, und ich habe dies in verschiedenen meiner Texte zitiert.

Und als eine zweite Technik kultureller Kontinuierung nennt Assmann die Monumentalisierung, denn zweifellos stabilisieren sich Kulturen auch über materielle Dinge. Gebäude, Monumente, Objekte, Hardware, Schriften und Speicher können mühelos längere Zeiträume überdauern; gestützt auf die Trägheit und die Beharrungskraft der Materie sind sie *stabil*.

Wie aber können zwei so unterschiedliche Kulturtechniken die gleiche Funktion übernehmen? Dies ist die Frage, die mich im ersten Teil meines Textes vor allem beschäftigen wird. *In welchem Verhältnis stehen Wiederholung und materielle Beharrung?*

Ist Wiederholung, stärker als die Monumentalisierung, mit den menschlichen Praktiken und dem Handeln verbunden? Und damit näher an jenem ‚pragmatic turn‘, den in den Medienwissenschaften manche vertreten? Vor allem im Kontext der Performativitätsdebatte wurde Wiederholung intensiv diskutiert; wenn es hier vorrangig um die Offenheit der

---

<sup>1</sup> Der Buchdruck ist eine Technik der Wiederholung, ebenso Fotografie, Film, Radio, Fernsehen, Computer und Internet; Benjamins ‚Technische Reproduzierbarkeit‘ liegt nahezu allen gegenwärtigen Medien zugrunde. Greift man historisch weiter zurück, ist unter den Phänomenen der Wiederholung der *Ritus* zu nennen, der – Beispiel Weihnachten – in bestimmten Rhythmen zur Wiederaufführung kommt; Serien und Serialität beruhen auf Wiederholung; Genres, ästhetische Formen und Konventionen bilden sich in Wiederholungsprozessen heraus; Regeln, Standards, Programme und Protokolle zwingen die Praktiken in Wiederholungszyklen hinein; Algorithmen operieren mit Schleifen und Rekursion.

Prozesse, also um die Möglichkeit von *Veränderung* geht – inwiefern ist Wiederholung dann eine Technik kultureller Stabilisierung?

In welchem Verhältnis stehen, allgemeiner gefragt, materielle Beharrung, Wiederholung und Wandel? Kulturelle Stabilität und Veränderung? Oder schließlich, noch allgemeiner: In welchem Verhältnis stehen Beharrung/Wiederholung und die Achse der *Zeit*? Von all dem, denke ich, müsste man zumindest eine ungefähre Vorstellung haben, um mit empirischen Wiederholungsprozessen innerhalb der Medien adäquat umgehen zu können.

Der eigentlichen Ertrag meiner Überlegung aber wird erst im zweiten Teil meines Texts deutlich werden: Die Überlegungen zur Wiederholung werden mich auf das Terrain der *Semiotik* führen und zu einer der schwierigsten Fragen, die sich im Feld der Medien stellen: der Frage nämlich, was denn – um Gottes Willen – die Rolle der ‚Zeichen‘ ist.

Und hier, behaupte ich, hat mein Text tatsächlich eine Entdeckung zu bieten. Innerhalb der Semiotik werden sowohl die Wiederholung als auch die materielle Beharrung diskutiert; die Wiederholung im Kontext von Zeichenpraxen und Zeichengebrauch, die materielle Beharrung mit Blick auf die materielle Härte der Signifikanten. Auch in der Semiotik aber ist ungeklärt, wie deren Verhältnis tatsächlich zu denken ist. Für die Medienwissenschaft ist dies prekär, weil sie es – selbstverständlich – immer mit beidem zu tun hat; und ein sinnvoller Medienbegriff, denke ich, ist nur dann zu fassen, wenn es gelingt, die materialen Signifikanten und den praktischen Umgang mit ihnen – die Medienpraxen – ins Verhältnis zu setzen und die kulturellen Regeln zu zeigen, die beide verbinden.

Der Text schließt an die semiotischen Überlegungen an, die ich in meinem Buch ‚Ähnlichkeit‘ angestellt habe;<sup>2</sup> und er wird einige Punkte klarer, als es dort möglich war, herausarbeiten. Allerdings verlangt der Text etwas Geduld, weil das eigentliche Argument, wie gesagt, erst im Abschnitt 23 (ab S. 13) bzw. 30 (ab S. 18) klar werden wird. Ich beginne mit der materiellen Beharrung.

## I. Materielle Beharrung

### 2. Dinge

Bestimmten Dingen schreiben wir die natürliche Eigenschaft zu, zu beharren: Steinen, Gebirgen, Gebäuden, Dingen, Objekten. Wir nennen überhaupt nur das ein ‚Ding‘, was, wenn wir morgens aufwachen, mit einiger Sicherheit noch vorhanden ist. Andere Dinge *sollen* beharren (z. B. Institutionen), wieder andere müssen offenbar gepflegt werden, damit sie beharren (dies gilt z. B. für Traditionen); das physische Leben kann nur durch Arbeit aufrechterhalten werden...

Die Beharrung der Dinge würden wir eher mit dem *Raum* als mit der *Zeit* assoziieren. Alles, was materiell ist, nimmt Raum in Anspruch; und wahrscheinlich würden wir denken, die Bindung an Materialität und Raum allein schon Sorge für Stabilität in der Zeit.

Speicher/Speichermedien z. B. gibt es ausschließlich in materieller Form; während man es geschafft hat, Medieninhalte „immateriell“ zu übertragen und zu prozessieren,<sup>3</sup> bleiben

---

<sup>2</sup> W., H.: Ähnlichkeit. Berlin: Kadmos 2021, Einl., Kap 4, 9, 10, 11 und 16; <https://homepages.uni-paderborn.de/winkler/Winkler--Aehnlichkeit.pdf> .

<sup>3</sup> An der These der ‚Immaterialität‘ sind Zweifel mehr als angebracht und, um Flusser zu zitieren: „Der vorliegende Aufsatz setzt sich zur Aufgabe, zum Abräumen des schiefen Begriffs der ‚Immaterialität‘ beizutragen.“

Speicher an die dreidimensional-ausgedehnte Dingwelt gebunden. Speicher suchen das Bündnis mit der Beharrungskraft der Materie.<sup>4</sup>

Und noch allgemeiner: Ohne materiell-stabile Dinge im Umfeld würden wir jede Orientierung verlieren; wenn die praxeologischen Ansätze der Medienwissenschaft also sämtliche Fragen des Fachs auf Praktiken oder Prozesse bringen, so ist dies sicherlich kontraintuitiv. „Als sein Korrelat fordert der Begriff der Veränderung den der Beharrung“.<sup>5</sup>

### 3. Erosion/Entropie

Und in allen Vorstellungen von Beharrung ist ein bestimmtes Maß an Veränderung immer schon enthalten. So ist sicher, dass auch an Gebirgen Zeit vergeht; und selbstverständlich ereignet sich auch an Steinen/Gebirgen Veränderung, z. B. durch Erosion. Diese verläuft nur ungleich langsamer; und so langsam, dass wir sie – in den meisten Bezugsrahmen – als Stase wahrnehmen. Und auch Speichermedien haben nur eine bestimmte Frist, innerhalb derer sie verlässlich sind; durchaus in Spannung zu ihrem eigentlichen Zweck, das Gespeicherte zu bewahren.

Geht es also nur um unterschiedliche Geschwindigkeiten der Veränderung? Um Prozesse unterschiedlicher Dynamik? Oder um unterschiedliche Perspektiven? Ähnlich, wie die Geologie und die Paläontologie nur sehr langfristige Änderungen überhaupt registrieren? Geht es um Maßstab? Ein Stein hat sich gelöst und ist ins Tal gerollt, das Gebirge aber ist noch da? Das Gebäude ist weg, aber die Stadt ist noch da? Oder geht es um Interessen, Zwecksetzungen oder um Werte? Wollen, wünschen und begrüßen wir in bestimmten Fällen die Veränderung und in anderen die Stabilität?

### 4. Materialunterschiede

Warum sind es harte Materialien, Gebirge und *Steine*, die wir mit Dauer assoziieren? Zumindest Kalksteine sind ehemaliger Meeresboden, und das heißt: Produkt von Leben, oder zumindest Materie, die – in vielen Zyklen – durch Organismen hindurchgegangen ist. Für Granit allerdings gilt dies nicht. Und auch Kalkstein ist nicht aktuelles, sondern *ehemaliges* Leben, und inzwischen niedergesunken und *tot*.

Aber wie gesagt: auch an Steinen ereignet sich Erosion. Wie verhalten sich Entropie und Erosion zueinander? Ist Erosion ein Typus von Entropie?

---

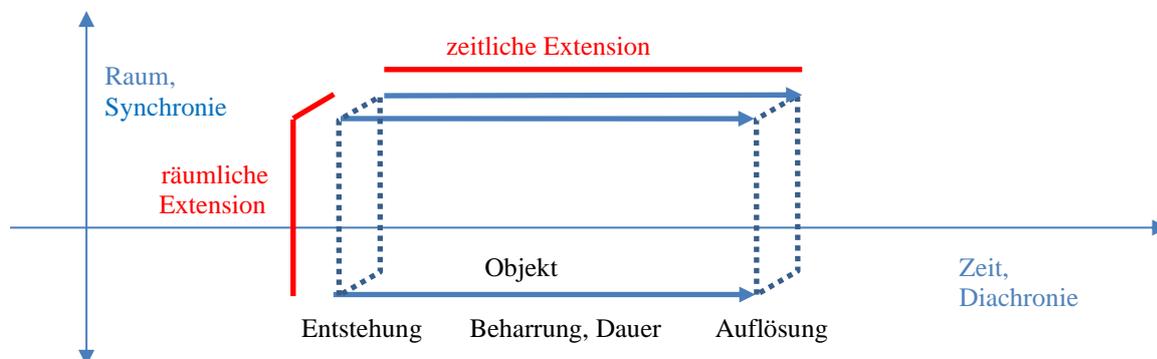
gen.“ (Flusser, Vilem: Form und Material. In: ders.: Vom Stand der Dinge. Göttingen: Steidel 1993, S. 105-112, hier: S. 105 (EV.: 1991)).

<sup>4</sup> Vgl.: W., H.: Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion. Paderborn: Fink, S. 166, 176, <https://homepages.uni-paderborn.de/winkler/Winkler--Prozessieren.pdf>.

<sup>5</sup> Schischkoff, Georgi: Philosophisches Wörterbuch der Philosophie [Veränderung]. Stuttgart: Kröner 1982, S. 723 (Hervorh. H. W.).

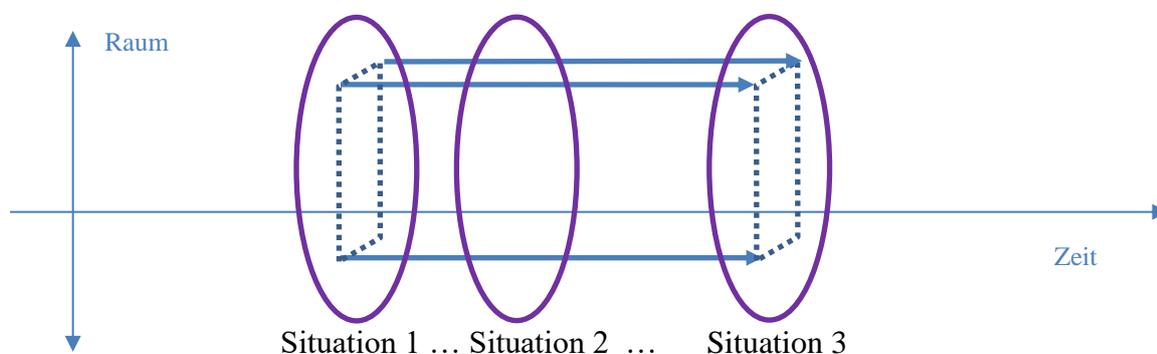
## 5. Extension

Schematisiert kann man sagen, dass alle Dinge eine räumliche und eine zeitliche Extension haben.<sup>6</sup> Und damit verbunden: Dinge entstehen, um eine Weile zu beharren und dann wieder zu vergehen.



Das Argument hat den Vorteil, Raum und Zeit gleich zu behandeln; Raum wird als Ausdehnung aufgefasst, Zeit als Zeit-raum, als Andauern/Dauer. Und auch Veränderungen der Quantitäten oder der Dichte sind mit Blick auf die Extension noch einigermaßen gut zu fassen.<sup>7</sup>

Für den Fortgang meiner Argumentation aber ist etwas anderes entscheidend. Materielle Beharrung und zeitliche Extension nämlich bedeuten, dass das materielle Ding, Objekt oder Monument (stabil und mit sich selbst weitgehend ‚identisch‘) *durch unterschiedliche Situationen durchgereicht wird*.



Und sicherlich darf sich die Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf die Extension richten, weil es auch solche Typen von Stabilität oder Wandel gibt, die nichts oder wenig mit räumlicher oder zeitlicher Ausdehnung zu tun haben, sondern eher *Qualitäten* betreffen.

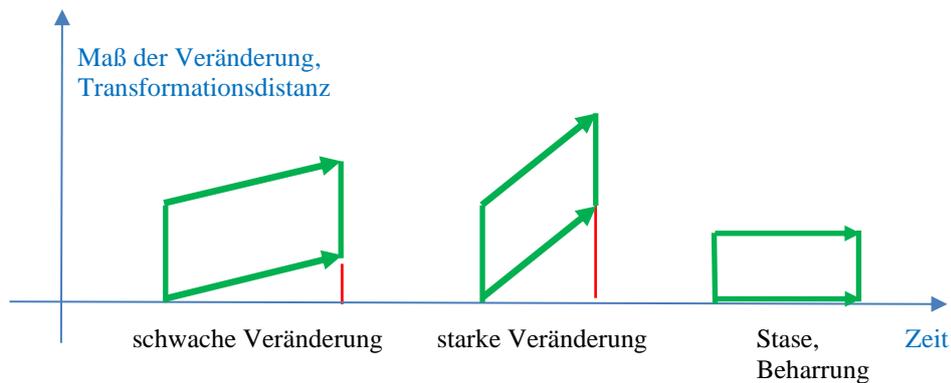
<sup>6</sup> Ich übernehme diese Vorstellung aus einem Buch zur Mode, das Mode – sehr plausibel – als eine Oszillation von Stabilisierungs- und Destabilisierungs-, bzw. Auflösungsprozessen beschreibt (Kamneva-Wortmann, Anna: Modenetze – Modeschwärme. Kleidungskulturen ohne zentrale Akteure. Bielefeld: Transcript 2023, S. 48ff.).

<sup>7</sup> Es ist mir wichtig festzuhalten, dass es sich, wenn ich hier von Extension spreche, jeweils um die raumzeitliche Ausdehnung eines einzelnen Objekts handelt; in anderem Zusammenhang hat man darunter auch die Verteilung/Verbreitung einer größeren Anzahl von Objekten in Raum oder Zeit verstanden...

## II. Veränderung

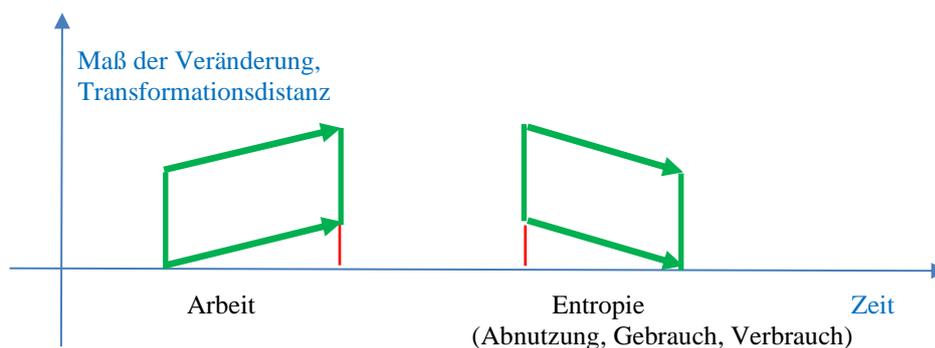
### 6. Maß der Veränderung, Transformationsdistanz

Wenn es bei der materiellen Beharrung und der Wiederholung um Mechanismen der Stabilisierung geht, dann steht dem die *Veränderung* gegenüber. Und will man neben der Extension auch qualitative Veränderungen einbeziehen, erscheint es sinnvoll, die Dimension des Raums zunächst hintanzustellen. Wichtig wäre es, unterschiedliche Typen und Maße von Veränderung unterscheiden zu können. Hierzu kann man aus Geometrie und Informatik den Begriff der ‚Transformationsdistanz‘ übernehmen.<sup>8</sup> In Fällen starker Veränderung ist die Transformationsdistanz groß, in Fällen geringer Veränderung ist sie klein. Stase bzw. Stillstellung/Beharrung wären ein Sonderfall mit der Transformationsdistanz „Null“.



### 7. Arbeit

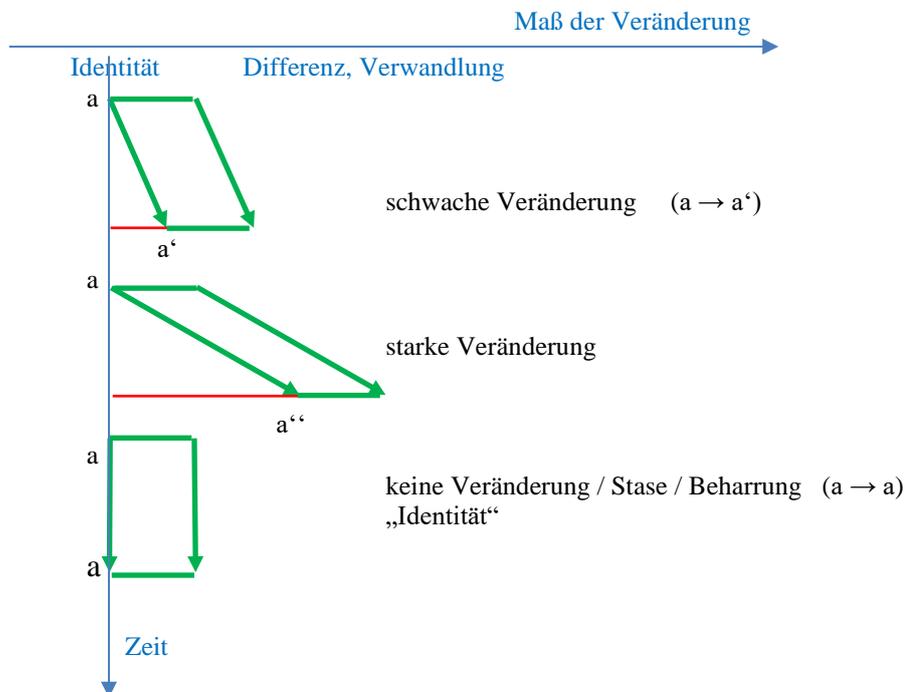
Die Grafik legt nahe, dass Veränderung/Wandel mit *Aufwand* verbunden ist. Veränderung hat eine ökonomische Seite. Und je nach Richtung des Vektors könnte man unterscheiden, ob die Veränderung Aufwand kostet („Arbeit“), oder ob sie sich quasi automatisch vollzieht (Entropie):



<sup>8</sup> Auch diesen Vorschlag verdanke ich Kamneva-Wortmann, Modenetze, a. a. O., S. 188ff.

## 8. Sonderfall: Stase

Im Konkreten aber ist die Grafik wenig intuitiv. Intuitiver ist die Vorstellung, dass die Dinge, sobald man sie loslässt, quasi autonom ihr zeitliches Dasein fristen. Wenn man die Zeitachse senkrecht stellt, erscheint die Darstellung etwas plausibler: Das stillgestellte (mit sich identische) Objekt fällt dann wie ein Stein durch die Zeit.



## 9. Identität und Differenz

Das Stichwort der ‚Identität‘ ist gerade gefallen. Was ich hier Stillstellung oder Stase nenne, ist eine pragmatische Variante der ‚Identität‘. Veränderung, umgekehrt, ist mit dem Gegenbegriff der Differenz verbunden.

## 10. Ganz im Hintergrund: Platon und Heraklit

Philosophiegeschichtlich wurden beide Perspektiven schon in der Antike generalisiert, radikalisiert und auf metaphysische Fragen bezogen: Während Heraklit sagte: *panta rei*, alles verändert sich, alles ist in Bewegung, steht der Ideenhimmel Platons für eine immerwährende Stabilität: Im Diesseits mag sich alles verändern, im Ideenhimmel verändert sich nichts; Ontologie will benennen, was stabil ist, was bleibt.

Mir aber geht es – selbstverständlich – nicht um Metaphysik, sondern um die Kulturtechniken, die für Stabilität oder für Veränderung sorgen. Wird Zeit mit Veränderung assoziiert, wären Stillstellung und Stase, wie gesagt, eine Art Sonderfall. Gewissermaßen die Negation von Zeit; oder eine Gegenkraft, die sich der Zeit entgegenstemmt, der Versuch, Zeit als Veränderung aktiv zu verhindern.

Dies führt auf die Frage, was primär ist: die Veränderung oder die Stase; bzw. welche Kräfte in welche Richtung wirken.

## 11. Arbeit\_2

Die erste Position hierzu wäre die erwähnte *Arbeit*. Jede Vorstellung von Arbeit geht davon aus, dass die Trägheit der Dinge primär ist, und dass erst die Arbeit (Mühe/Aufwand) diese Trägheit überwindet.

Und Arbeit ist an Wiederholung gebunden, Arbeit muss sich immer wieder erneuern, gerade, weil sie sich der Entropie entgegenstemmt. Ist auch das eine Art der Dauer? Sisyphos? tragische Dauer?



## 12. Lebendig und tot

Und dem Argument der Trägheit entspricht eine traditionelle *Rhetorik von lebendig und tot*: Arbeit wird z. B. bei Marx als ‚lebendige Arbeit‘ verstanden, dem setzt er die Objekte als ‚tote Dinge‘ (und das Kapital als ‚tote Arbeit‘) entgegen.<sup>9</sup> Der Übergang selbst wird als Mortifizierung gefasst; und völlig entsprechend wurde die Schrift häufig als mortifizierte Rede begriffen.

Interessant ist, dass hier Leben und Arbeit hoch korrelieren. Und umgekehrt entspricht dem die Vorstellung von Entropie: Alles Lebendige stützt sich (durch Mühe/Arbeit) eine Zeitlang vom Erdboden hoch, um dann schließlich – zwangsläufig – doch dorthin zurückzufallen. Nimmt man dies ernst, wäre der Tod immer Sieger; die Senkrechte in der Grafik ergäbe sich von selbst; die eigentliche Dauer wäre der Tod.

## 13. Gegenposition: Ist auch Stillstellung Arbeit?

Die Gegenposition ergibt sich, wenn man sich klarmacht, dass auch die Stillstellung häufig Aktivität, und das heißt: Arbeit verlangt. So ist Schrift eine Technik, um aktiv etwas niederzulegen, um es zu bewahren; Musealisierung, Bewahren und Pflegen sind (konservative) Aktivitäten...

Diese treffen auf den Widerstand wieder des Materials, z. B., wenn im Vorgang des Speicherns dem Material eine Form auferlegt wird; und ebenso könnte man die Entropie als eine negative ‚Arbeit‘ begreifen, die Material und Form des einmal Gespeicherten abträgt.

Der Vektor in meiner Grafik jedenfalls würde nicht von sich aus in die Senkrechte fallen, sondern würde in die Senkrechte *gedrückt*.

---

<sup>9</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Das Kapital. Werke, Bd. 23, Berlin: Dietz 1972, S. 247 (EV.: 1867).

## 14. Zwischensumme

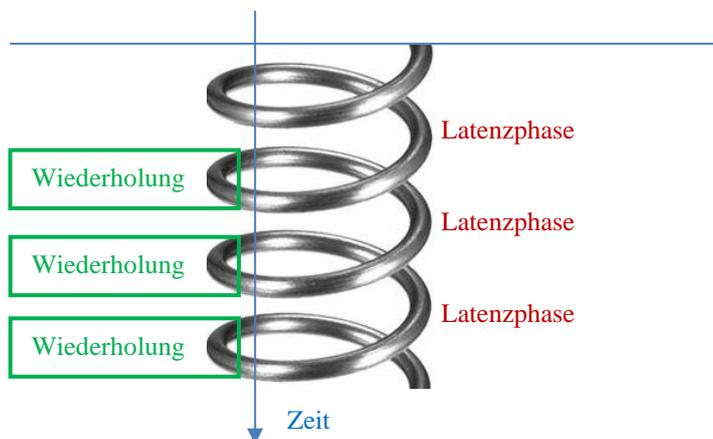
Was also ist primär: Die Veränderung oder die Stase? Hat Heraklit – letztlich – Recht, oder Platon? Bezogen auf die Bewegung: wie entsteht Veränderung, wie entsteht Stase? Oder impliziert die Frage nach der Entstehung nicht immer schon, Bewegung und Veränderung seien primär? Oder eben ökonomisch: Was stellt sich von selbst ein, und was erfordert den Einsatz von Arbeit/Kraft?

Und schließlich: Wie würde eine wirkliche Symmetrie aussehen, in der Stase und Veränderung tatsächlich das gleiche Gewicht hätten? Widerspricht eine solche Symmetrie meiner Ausgangsfrage, die beide, Veränderung wie Stase, auf Zeit bezieht? Ist das der Punkt, wo der Raum wieder ins Spiel kommt?

## III. Wiederholung und Ähnlichkeit

### 15. Wiederholung

Kommen wir nun auf das eigentliche Thema, die Wiederholung zurück. Auf den ersten Blick scheint die Wiederholung grundsätzlich anders als die Monumentalisierung zu funktionieren: Wo das Monument materiell persistiert<sup>10</sup> und, was auch immer parallel sich ereignet, *kontinuierlich anwesend ist*, kehrt, was wiederholt wird, erst nach einer bestimmten Zeitspanne wieder. Und das bedeutet, es ist in der Phase zwischen den Wiederholungen gerade *nicht da*. Monumentalisierung, könnte man verkürzt sagen, heißt Kontinuität, Wiederholung impliziert Unterbrechung.



Der zweite Unterschied hängt damit zusammen: Im Fall der Monumentalisierung geht es jeweils um ein einzelnes Objekt, das (mit sich identisch) die Zeit übersteht. Für die Wiederholung aber gilt dies keineswegs; die einzelnen Wiederaufführungen mögen einander *ähnlich* sein; und sie müssen sich ähneln, damit es sich überhaupt um eine Wiederholung handelt. Unabweisbar aber, und darauf hat insbesondere Derrida immer bestanden, verbindet Wiederholung *zwei* Objekte oder Ereignisse, Objekte, die distinkt, also keineswegs ‚identisch‘ sind. Wenn wir also von ‚identischer‘ Wiederholung sprechen, ist dies eine pragmatische Verkürzung oder geht am Kern der Sache vorbei.

<sup>10</sup> Persistieren/Persistenz ist ein Fachbegriff der Debatte um Speichermedien, Gedächtnis und kollektives Gedächtnis, der im Kern ‚bestehen bleiben, fort dauern‘ meint.

## 16. Ähnlichkeit

Und weiter: Wenn die Wiederholung ‚ähnliche‘ und eben nicht identische Objekte miteinander verbindet – was bedeutet ‚ähnlich‘? Gerade im Gegensatz zu Identität?

Ähnlichkeit, denke ich, gibt es in zwei Formen: als ein Nacheinander längs der Achse der Zeit (eben als Wiederholung), und als ein Nebeneinander ähnlicher Dinge im Raum. Und auch für diesen zweiten Typ von Ähnlichkeit gilt, was gerade zur Wiederholung gesagt wurde: Auch hier geht es nicht um ein, sondern immer um mehrere Dinge; und diese ähnlichen Dinge sind – wie Inseln in einem Meer – durch heterogenes Material (durch Material, das ihnen gerade nicht ähnlich ist) voneinander getrennt.<sup>11</sup> Ähnlichkeit hat die Eigenschaft, dass sie Dinge – über den Abgrund dieser Trennung hinweg – miteinander verbindet.



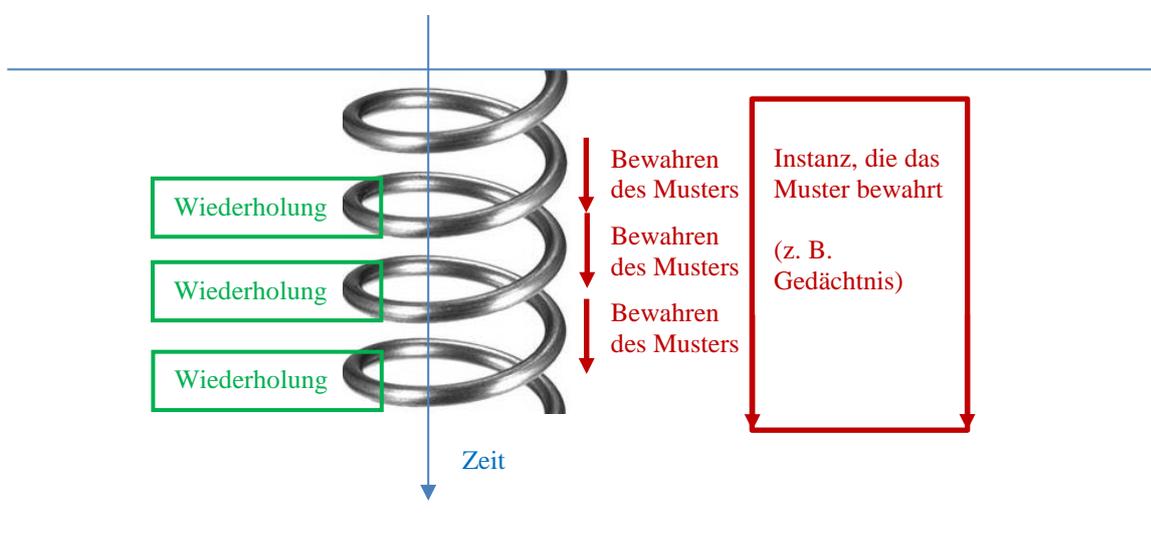
12

## IV. Die Instanz, die das Muster bewahrt

### 17. Kontinuierung?

Wie aber kann das sein? Wieso ist Wiederholung eine Kulturtechnik kultureller Kontinuierung; wie kann Wiederholung Kontinuität stiften, wenn sie doch diskontinuierlich ist?

Die erste Antwort ist relativ einfach; denn damit Wiederholung stattfinden kann, muss es eine Instanz geben, die das, was wiederholt werden soll, in der Zeitspanne bis zur nächsten Wiederholung bewahrt. Im Fall von Ritualen – Beispiel Weihnachten – ist es das menschliche Gedächtnis, das diese Funktion übernimmt; das Gedächtnis muss in der Zeit *zwischen* den Wiederholungen das Muster, dem das Ritual folgt, bewahren.



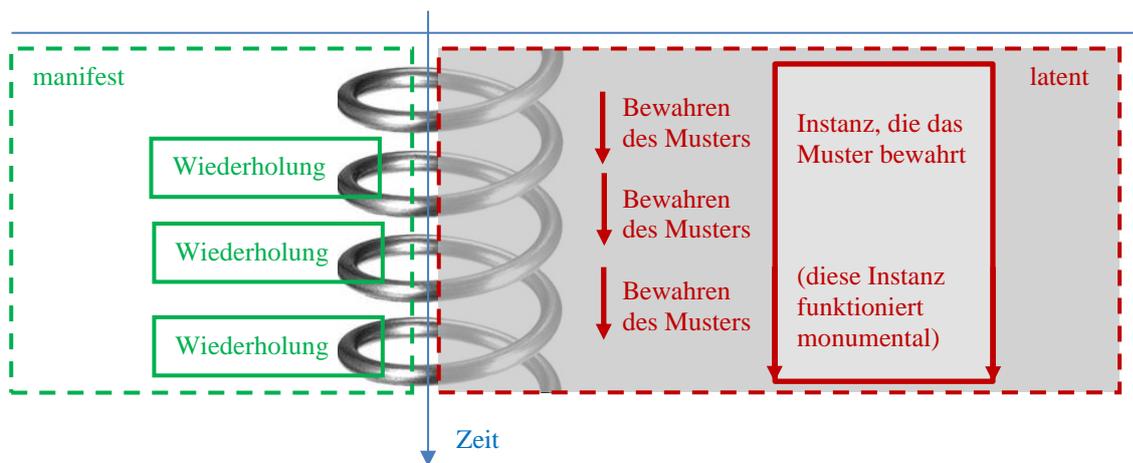
<sup>11</sup> Ich habe diesen Zusammenhang ausgearbeitet in meinem Buch *Ähnlichkeit*, S. 63-80.

<sup>12</sup> Auch die Grafik ist meinem Buch entnommen (ebd., S. 69).

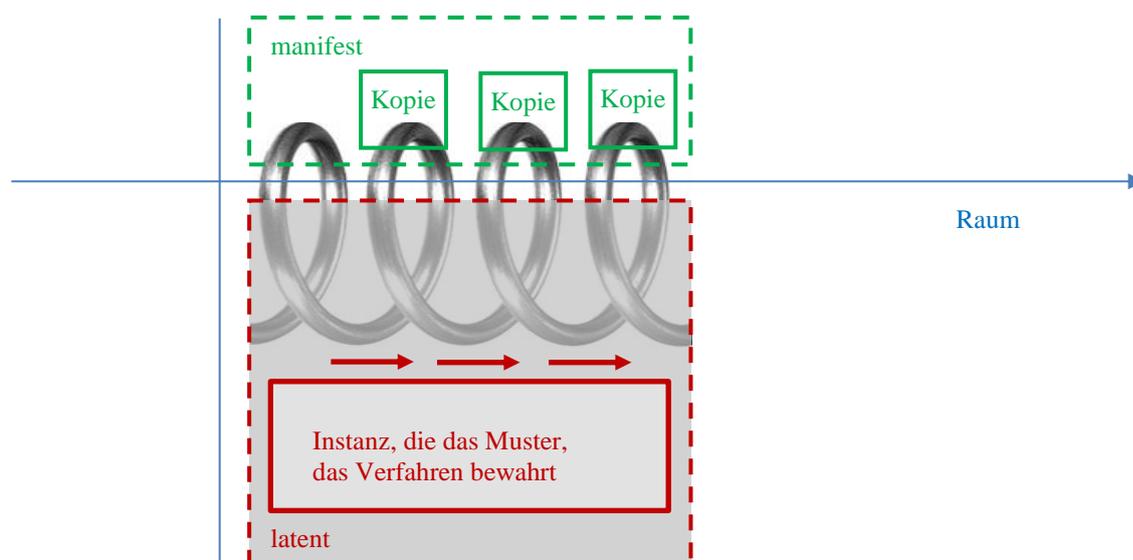
Und so hinfällig das menschliche Gedächtnis ist, in so klarer Weise funktioniert es zwischen den Wiederholungen ‚monumental‘. Dennoch ist das Gedächtnis sicherlich ein besonderer ‚Speicher‘, zum einen, eben weil es hinfällig ist, und zum anderen, weil es zwar materialisiert, nicht aber wie andere Monumente in Außenraum intersubjektiv zugänglich ist.

### 18. manifest und latent

Interessant nun ist, dass auf der Oberfläche der Diskurse zunächst nur die Wiederholung selbst beobachtbar ist; die Instanz, die das Muster von Wiederholung zu Wiederholung bewahrt, bleibt – obwohl funktional doch offenbar notwendig – in vielen Fällen *latent*.



Und für die Ähnlichkeit, das Nebeneinander im Raum, also z. B. die Kopie, gilt das Gleiche:

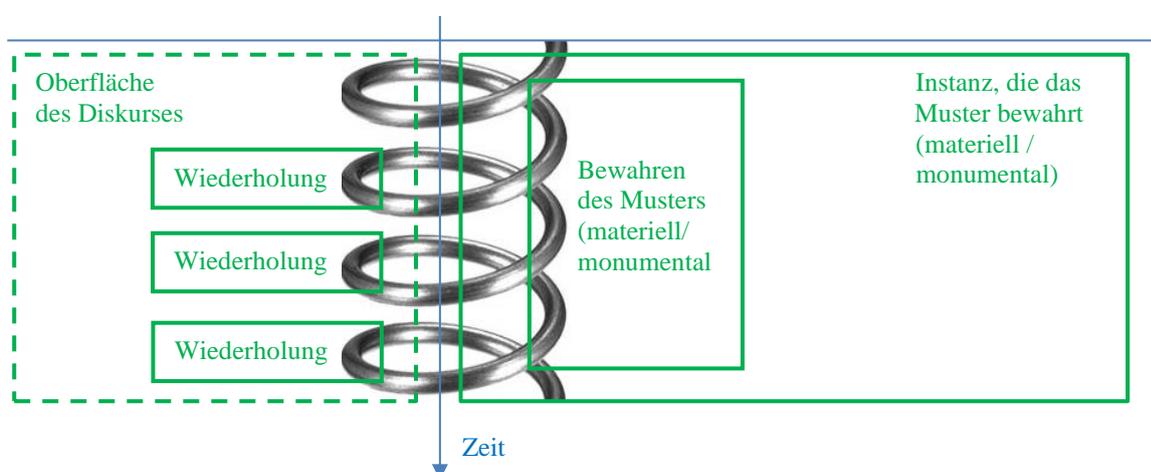


Hier sind es zunächst nur die Kopien, die auf der Oberfläche der Diskurse sichtbar sind; diese aber sind untergründig miteinander verbunden – eben durch die Instanz oder das Verfahren der Reproduktion.

## 19. Welche Instanzen gibt es?

Aber ist die Instanz tatsächlich in allen Fällen verborgen? Beim Gedächtnis, das ich als Beispiel nannte, ist das so; es gilt als notorisch unzugänglich/opak; und noch mehr beim kollektiven Gedächtnis, das – mein Beispiel war Weihnachten – auf eine große Zahl empirischer Einzel-Gedächtnisse verteilt ist.

Für andere solche Instanzen allerdings gilt dies nicht. Im Fall des Buchdrucks etwa weiß jeder, dass es im Hintergrund eine Druckerei gibt; und ähnlich im Fall der analogen Fotografie, wo alle Kopien auf ein gemeinsames Negativ zurückgehen. Und wiederum ähnlich beim Fernsehen, das von einem zentralen Ort ein Signal aussendet, das die verteilten Empfänger dann zeitgleich reproduzieren. In all diesen Fällen ist klar, dass eine zentrale Instanz im Hintergrund (eine Institution, gestützt auf bestimmte Medien-Techniken) für die Merkmalsgleichheit der Kopien oder Wiederholungen sorgt.



(Auch in diesen Fällen aber scheint die Frage nach der ‚Instanz‘ nicht sinnlos: Der Schritt vom sichtbaren Medienprodukt zu der dahinterstehenden Institution/Organisation und zur Medientechnik, d. h. vom Content zum Medium, ist exakt derjenige, der – „the medium is the message“ – das Fach der Medienwissenschaften konstituiert).

Ein durchaus sichtbarer Typus solcher ‚Instanzen‘ also wären *Institutionen*. Mit Blick auf die Wiederholung aber ist dieser Fall eher weniger interessant: Die Institution im Hintergrund ist der Steuermann, und sie funktioniert, anders eben als die Wiederholung selbst, kontinuierlich-monumental. In diesem Fall hat die materielle Beharrung gesiegt.

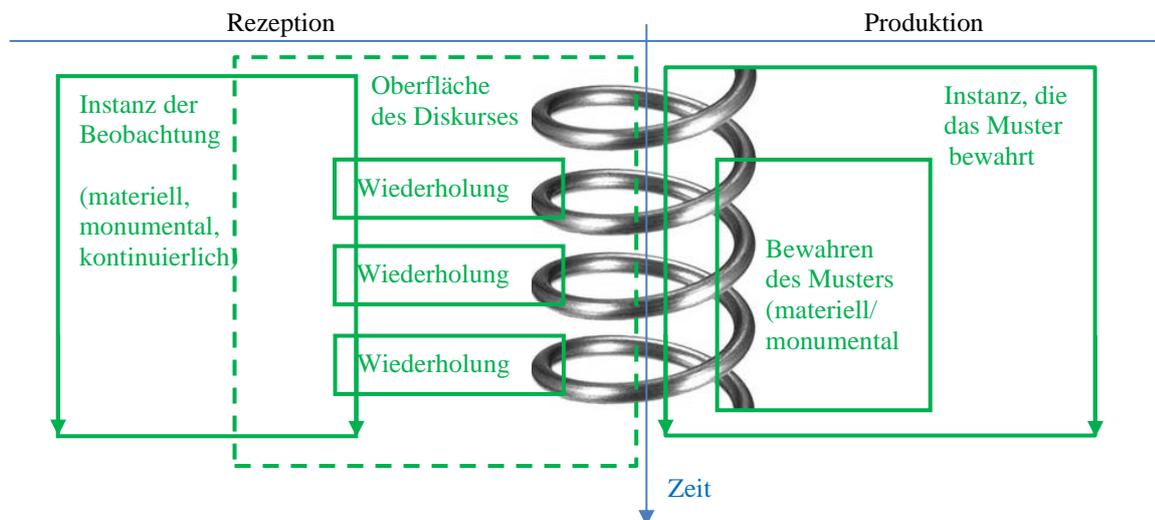
## 20. Latenz

In anderen Fällen aber ist diese Instanz, wie gesagt, unzugänglich/latent; und diese Alternative erscheint mir wesentlich interessanter: Es gibt eben Fälle, wo *nur* die Exemplare, nur die Wiederholungen zugänglich sind. Ein gutes Beispiel ist konventionelles Verhalten. Hier kann nur das Verhalten, können nur die einzelnen Vorkommnisse beobachtet werden. In diesen Vorkommnissen überhaupt eine Reihe von Wiederholungen zu erkennen, ist bereits eine Leistung der Beobachtung selbst. Und nur die/der Beobachtende kann – in einem zweiten Schritt – aus den Wiederholungen darauf zurückschließen, dass hinter den Wiederholungen offenbar eine Konvention existiert. Und mehr noch: In vielen Fällen wird überhaupt zweifelhaft/strittig bleiben, ob es die fragliche Konvention hinter dem beobachteten Verhalten überhaupt gibt.

Ein zweites Beispiel wäre die Naturforschung etwa der Biologie, die vorgefundene Exemplare sammelt und systematisch vergleicht, um aus den Exemplaren auf bestimmte Regeln z. B. der Vererbung zu schließen. Es mag eine Instanz – die Natur und ihre ‚Gesetze‘ – im Hintergrund geben, unmittelbar zugänglich aber ist diese nicht.

## 21. Beobachtung

Und sofort wird die Sache noch einmal komplizierter: Mit der Beobachtung nämlich kommt eine weitere, eine dritte Instanz ins Spiel. Und diese Instanz, der Beobachter, funktioniert ein weiteres Mal materiell/monumental. Bezieht man die Beobachtung also ein, scheint es nötig, das Schema noch einmal zu ändern:



## 22. Zwischensumme

In jedem Fall erscheint es sinnvoll, an der Wiederholung – systematisch und immer – zwei Sphären zu unterscheiden, die einer jeweils unterschiedlichen Logik folgen: Die beobachtbare Wiederholung selbst ist ein Phänomen auf der Oberfläche der Diskurse. Sie ist *diskontinuierlich*. Gleichzeitig aber ist Wiederholung funktional auf eine Instanz angewiesen, die das Muster bewahrt und/oder die Wiederholung beobachtet. Und diese Instanz funktioniert nach dem Muster des Monuments *materiell-kontinuierlich*.

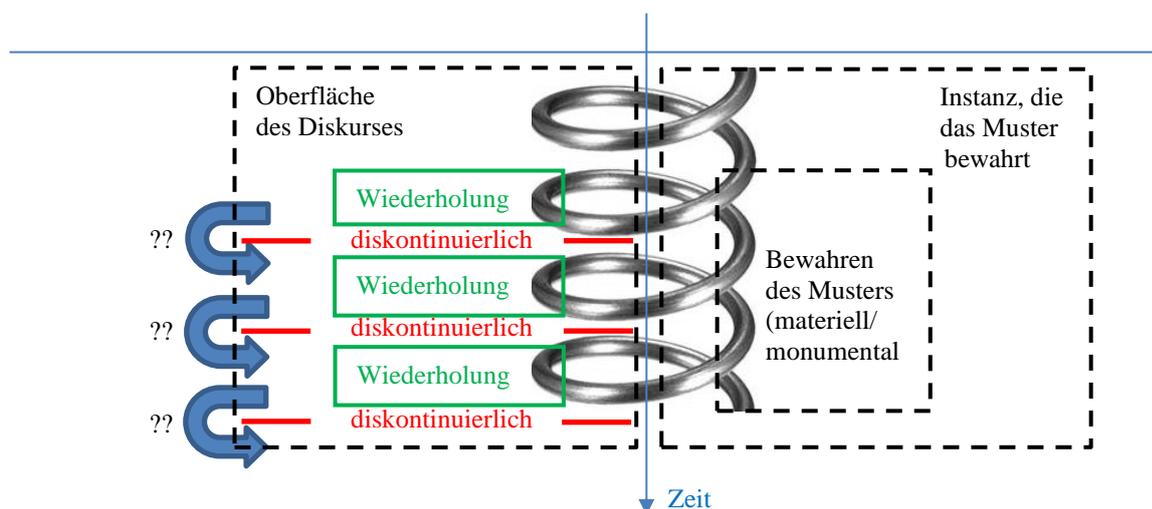
Und es scheint unterschiedliche solcher Instanzen zu geben: Gewohnheiten und Rituale funktionieren anders als Institutionen, technische Implementierungen, Standards, Programme oder Verfahren. Alle sind unterschiedlich sichtbar, unterschiedlich fest institutionalisiert und unterschiedlich ‚monumental‘. Allen gemeinsam wäre, dass sie jeweils im Hintergrund ihre Arbeit tun.

## V. Merkmale

### 23. Was überbrückt den Abgrund? Was wird von Wiederholung zu Wiederholung durchgereicht?

Meine Frage war, wie Wiederholung, wenn sie doch diskontinuierlich ist, Kontinuität stiften kann; und als erstes habe ich auf die Instanzen verwiesen, die die Muster bewahren. Das Problem aber ist damit noch keineswegs aus der Welt, denn man kann sich auch auf die Wiederholung selbst beschränken, also auf das, was auf der Oberfläche der Diskurse erscheint; um dann zu fragen, *was* eigentlich wiederholt wird, was der Inhalt der Wiederholung ist:

Im Fall des Monumentes ist es das materielle Objekt selbst, das die Zeit überdauert und das, mit sich identisch, von Situation zu Situation ‚durchgereicht‘ wird. Im Fall der Wiederholung aber ist dies ja offenbar anders. Wenn also nicht das materielle Objekt – was verbindet dann die verschiedenen Situationen? Was wird von Situation zu Situation durchgereicht?



Der Schlüssel, denke ich, liegt im Konzept der Ähnlichkeit. Wiederholung, wie gesagt, ist ein Fall nicht von Identität, sondern von Ähnlichkeit; wenn etwas sich wiederholt, sind die Wiederholungen einander ähnlich.

Und wenn Dinge einander ähneln, dann sind sie weder vollständig identisch noch vollständig different; immer wird es sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede geben. Und dies bedeutet einen wichtigen Sprung, denn Ähnlichkeit zwingt dazu, sich Gedanken über diese Merkmale (Gemeinsamkeiten und Unterschiede) zu machen.

*Ähnlichkeit*, so muss man folgern, *verabschiedet die Dinge selbst und spaltet sie in Eigenschaften oder Merkmale auf.*

Wenn in der Wiederholung also etwas ‚durchgereicht‘ wird von Situation zu Situation, dann sind es nicht die materiellen Objekte selbst, sondern bestimmte ihrer Merkmale, und zwar diejenigen, die diesen Situationen gemeinsam sind. Und für das Nebeneinander ähnlicher Dinge im Raum gilt das Gleiche. Da es sich auch hier nicht um ein, sondern um mehrere materielle Objekte handelt, sind auch diese nur durch die Merkmale verbunden, die ihnen gemeinsam sind.

Dies ist wahrscheinlich der wichtigste Unterschied, der materielles Beharren und Wiederholung voneinander trennt. Eine Tabelle mag einen Überblick geben:

1. Zeit			
1.1	Monumentalisierung, Beharrung, Dauer, Identität (Dinge, Speicher, Monumente) [zeitliche Extension d. einzelnen Objekts]	Materielles Objekt identisch und Merkmale/Form konstant	
1.2	Wiederholung [Nacheinander ähnlicher Objekte oder Ereignisse]	unterschiedliche Objekte	bestimmte Merkmale konstant
2. Raum			
2.1	Identität [räumliche Extension d. einzelnen Obj.]	Materielles Objekt identisch und Merkmale/Form konstant	
2.2	Ähnlichkeit [Nebeneinander im Raum]	unterschiedliche Objekte	bestimmte Merkmale konstant

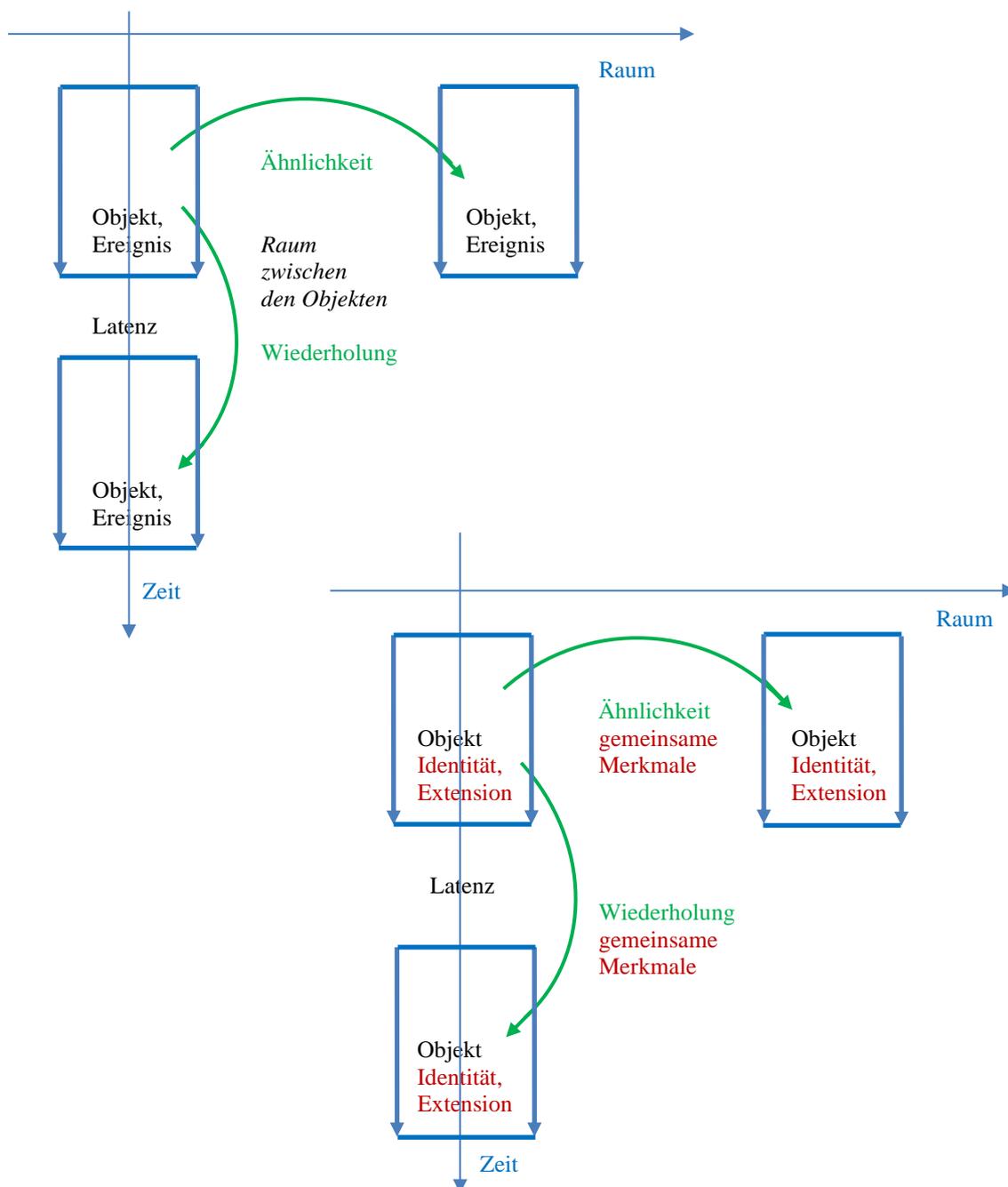
Bezieht man die Wiederholung ein, also verändert sich, was man unter Stabilität oder Dauer versteht. Entweder steht das materielle Objekt für die Dauer ein; es erscheint mit seinen Merkmalen ‚verklebt‘; hier spricht die Philosophie von Hylemorphismus. Dies wäre der Fall der Dinge, der Speicher, der Monumente. Oder aber – im Fall von Wiederholung und Ähnlichkeit: – die Objekte wechseln und *nur* die Merkmale bleiben konstant.

Und mehr noch: Während es im ersten Fall gerade die Materialität, die Dinghaftigkeit selbst ist, die die ‚Identität‘, die Konstanz der Merkmale sichert, scheint im zweiten Fall diese materielle Basis zu fehlen. Wie aber kann das sein? Und was heißt dies für die Ausgangsfrage nach Stabilität und Veränderung?

## 24. Zwei Räume

In jedem Fall wird man zwei Räume unterscheiden müssen, den Binnenraum des einzelnen Objekts und den Raum zwischen den Objekten. Im Binnenraum geht es um materielle Identität. Die Beharrung des Objekts ist seine zeitliche, und sein Raumverbrauch seine räumliche Extension.

Im Raum zwischen den Objekten dagegen muss sich die Aufmerksamkeit auf die Merkmale richten: Längs der Achse der Zeit geht es um Wiederholung, im räumlichen Nebeneinander um Ähnlichkeit; in beiden Fällen sind die Objekte nur auf der Ebene der Merkmale miteinander verbunden.



Handelt es sich einfach um zwei Ebenen der Betrachtung? Oder hängt es dran, was wir ein Objekt nennen?

## 25. Merkmale, Material und Form

Und noch allgemeiner: Was ist der Status der ‚Merkmale‘ – bezogen auf meine Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Stase und Veränderung? Und, wenn ich oben von Form und von Formveränderung gesprochen habe: Was ist der Status der ‚Form‘?

Provisorisch möchte ich die Gesamtheit all derjenigen Merkmale, die bei wechselndem Objekt konstant gehalten werden, die ‚Form‘ nennen.

An dieser Stelle berührt meine Überlegung die ehrwürdigen Fragen, die in der Philosophie als das Verhältnis von ὕλη und μορφή (Materie und Form) diskutiert wurden.<sup>13</sup> Auch hier aber möchte ich diesseits philosophischer Fragen bleiben. Mich interessiert eher praktisch: Ist es das Material, das die Form bewahrt, oder bemessen wir am Erhalt der Form, dass etwas bewahrt, und was bewahrt worden ist?

Diese Fragen betreffen sowohl die Dingwelt als auch die Medien; und zentral auch den Begriff der ‚Information‘; so entwirft Flusser einen Begriff der Form und der ‚In-Formation‘, der mühelos beide Sphären umfasst:

„Design [ist] eine Methode, der Materie Form zu verleihen. [...] Es geht um den Begriff des ‚Informierens‘. Er meint, Formen auf Stoffe drücken. Dies wird seit der Industrierevolution sehr deutlich. Ein Stahlwerkzeug in einer Presse ist eine Form, und sie informiert den an ihr vorbeifließenden Glas- oder Plastikstrom zu Flaschen oder Aschenbechern.“<sup>14</sup>

Auf die Parallele zwischen Medienmechanismen und industrieller Produktion werde ich zurückkommen.

## 26. Zwischensumme Monumentalisierung und Ähnlichkeit/Wiederholung

Halten wir fest, dass es offenbar zwei Arten von Stabilisierung gibt, von denen nur die erste, die Monumentalisierung, die Konstanz der Merkmale (der Form) an die Materialität der Objekte bindet.

Auch die zweite, die Stabilisierung durch Wiederholung und/oder Ähnlichkeit allerdings, und dies schließt meine Überlegung an die Alltagsfragen der Medienwissenschaft an, ist als Speichertechnik durchaus vertraut: So setzt etwa das Bücheruniversum auf Redundanz; auf die Absicherung der Inhalte durch die Vielzahl räumlich verteilter Exemplare, also ein Mehrfachspeichern an unterschiedlichem Ort. Und in jüngster Zeit kommt – ziemlich verblüffend – auch die *Blockchain* auf die gleiche Technik zurück. Auch hier wird die Integrität der Daten gesichert, indem man sie mehrfach-redundant und räumlich verteilt speichert.

## 27. Veränderung der Merkmale

Ich möchte nun auf Wandel und Veränderung zurückkommen, die die den Gegenpol zur Beharrung bilden. Der erste, einfachste Fall ist, dass die Veränderung sich an einem einzelnen Objekt ereignet. Dass sich etwas verändert hat, dass also vorher und nachher sich unterscheiden, kann man am besten dann feststellen, wenn man seine Perspektive auf ein einzelnes Objekt beschränkt.

Und nun fällt auf, dass die Veränderung exakt jene ‚Merkmale‘ betrifft, von denen gerade die Rede war. Wenn das Objekt sich qualitativ verändert, dann heißt das, dass seine Eigenschaften oder Merkmale sich ändern. In der Medientheorie ist dies mit dem Konzept des *Prozessierens* verknüpft. ‚Prozessieren‘ nennt man sowohl das Entwickeln eines Films im Labor, als auch die Berechnung einer Statistik durch einen Computer, als auch, außerhalb der Medien, industrielle Prozesse wie die Herstellung von Apfelsaft in der Fabrik.

---

<sup>13</sup> Ritter, Joachim (Hg.): Historische Wörterbuch der Philosophie [Form und Materie (Stoff)], Bd. 2, Darmstadt: WBG 1972, S. 977-1030.

<sup>14</sup> Flusser, Form und Material, a. a. O., S. 109, 111 (Erg. H. W.).

Ich habe vorgeschlagen, Prozessieren als ‚Eingreifende Veränderung‘ zu fassen.<sup>15</sup> Und ‚Eingreifen‘ meint exakt dies: dass das Objekt – in welcher Weise auch immer – konstant bleibt, während seine Eigenschaften oder Merkmale sich ändern.

## 28. Drei Typen

Hieraus ergibt sich eine überraschende Ordnung, die scheinbar weit auseinanderliegende Fragen – Fragen, die in der Medienwissenschaft vollständig getrennt voneinander diskutiert werden – miteinander verknüpft: Wenn (1) das materielle Objekt *und* seine Merkmale konstant bleiben, geht es ums Speichern, um materielle Beharrung. Bleibt (2) das Objekt konstant und es wechseln die Merkmale, geht es ums Prozessieren; wechselt (3) das Objekt und bestimmte Merkmale bleiben gleich, sind wir im Feld der Ähnlichkeit und der Wiederholung.

(Den Fall, dass sowohl das Objekt als auch die Merkmale wechseln, schließe ich aus; er mag für die ungeordnete Fläche des Heterogenen stehen, d. h. für das ‚Meer‘, das in meiner Grafik oben die ‚Inseln‘ des Ähnlichen trennt).

Provisorisch möchte ich auch dies in eine Tabelle fassen:

		Merkmale	
		konstant	wechseln
mat. Objekt	konstant	Speichern, materielle Beharrung	Eingr. Veränderung, Prozessieren
	wechselt	Wiederholung (Zeit), Ähnlichkeit (Raum)	(Chaos, Rauschen, das ,Meer‘ zwischen d. Inseln)

## 29. Mediengeschichte

Es scheint also tatsächlich einen Unterschied zu machen, ob die Beharrung oder die Veränderung das Objekt selbst oder seine Merkmale betrifft. Und dass meine Überlegung nicht einfach müßig ist, lässt sich wieder an mediengeschichtlichen Beispielen zeigen.

So ist der Brief, obwohl er versandt wird, also seinen Ort wechselt, ‚monumental‘, weil es seine konkrete Materialität ist, die die Konstanz seiner Merkmale (seiner Form) sichert. Im Fall von Telegramm und E-Mail ist dies anders. Das Telegramm hat sich von jedem materiellen Körper gelöst; es besteht aus einer bestimmten Folge von Zeichen, die auf seinem Weg mehrfach umkodiert wird und ihren jeweiligen Träger wechselt.<sup>16</sup> Was transportiert wird, ist nur noch ein Bündel von Merkmalen, nur noch ‚Form‘.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Winkler, Prozessieren, a. a. O., S. 17ff.

<sup>16</sup> Vgl. z. B.: Hickethier, Knut: Einführung in die Medienwissenschaft. Stuttgart/Weimar: Metzler 2003, S. 77f.

<sup>17</sup> Die These der ‚Immaterialisierung‘, wie gesagt, hält diese Eigenschaft fest. Die These allerdings muss vollständig hilflos bleiben, solange sie nicht beschreiben kann, was Merkmale, was Form, und/oder eben was ‚Zeichen‘ sind...

Ein zweites medienhistorisches Beispiel liefern, am Buchdruck schon diskutiert, die technische Reproduktion und die Kopie. Benjamins berühmter Text reflektiert den Schock, dass mit Film und Rundfunk Reproduktionsmedien auftraten, die ein in herkömmlicher Weise materielles Original nicht mehr kannten. Technische Reproduktion und Kopie sind ein Extremfall gewollter Ähnlichkeit als eines räumlichen Nebeneinanders: Alle Exemplare sollen in Bezug auf ihre Merkmale/Form möglichst ‚identisch‘<sup>18</sup> sein; einen ‚Körper‘ aber teilen sie nicht...

Offenbar hat die Materialität der Objekte das Privileg verloren, Hüter und Bewahrer der Form zu sein. Was aber hat dies zu bedeuten? Und zwar insbesondere für das Verhältnis von Materialität und Merkmalen/Form? Wenn mit der Telegrafie die Medienfunktion der Übertragung den Sprung in die ‚Immaterialität‘ geschafft hat, während die der Speicherung sich immer noch an materielle Objekte kettet, weil Speicher notwendig materielle Speicher sind – warum ist dies so? Und was sagt das über meine Ausgangsfrage nach der ‚Behandlung‘ aus?

## VI. Lächeln ohne Katze

“‘Well! I’ve often seen a cat without a grin,’ thought Alice; ‘but a grin without a cat! It’s the most curious thing I ever saw in all my life!’”

(Lewis Carroll, Alice in Wonderland<sup>19</sup>)

### 30. Zeichen

Im Verlauf meiner Argumentation hat sich die Aufmerksamkeit von den Objekten auf deren Merkmale verschoben. Im Fall von Wiederholung und Ähnlichkeit sind sie es, die den Abgrund zwischen den verschiedenen Einzelobjekten überbrücken; sie stiften eine eigene Art von Kontinuität; die Merkmale haben sich als ähnlich stabil wie die materiellen Dinge/Objekte erwiesen.

Und hieraus ist nun eine verblüffende Konsequenz zu ziehen: *Ganz offenbar nämlich* – und das ist der hauptsächliche Ertrag meiner Überlegung – *ist es möglich, die Merkmale von den Dingen/Objekten zu lösen.*

Und dies nicht nur analytisch, weil ohne Rückgriff auf die Merkmale die Funktionsweise von Wiederholung und Ähnlichkeit nicht erklärt werden kann, sondern ganz konkret materiell: Merkmale und Form haben sich (wie das Lächeln von Carrolls Katze?) von den Objekten emanzipiert und ein Eigenleben begonnen. Wie aber kann das sein, wenn sie doch, anders eben als die Objekte, keinen ‚Körper‘ haben?

Und nun komme ich zu dem entscheidenden Punkt, an dem meine Überlegung aufs Terrain der *Semiotik* wechselt:

Meine Behauptung ist, *dass Medien und Zeichen generell die Eigenschaft haben, die Merkmale / die Form von den materiellen Dingen zu trennen.*

---

<sup>18</sup> ...wieder eingeschränkt auf den pragmatischen Sinn des Worts ...

<sup>19</sup> Carroll, Lewis: Alice in Wonderland. London: Harper 2000, S. 77 (EV.: 1865).

Mir ist klar, dass dies einer Erklärung bedarf. Medien arbeiten nicht mit den dreidimensionalen Dingen selbst, sondern mit symbolischem Material, mit Schemata, Zeichen oder Repräsentationen.<sup>20</sup> Schemata, Zeichen – oder Worte, wenn wir die Sprache als Beispiel wählen – bezeichnen nicht ein einzelnes Ding, sondern immer Gruppen oder Klassen von Dingen. Sie sind abstrakter als die Dinge, die sie beschreiben. Und Grundlage sind wieder Ähnlichkeit und Wiederholung: Schemata bilden sich in der Wiederholung heraus; und zu einem Schema, einer Gruppe oder Klasse wird zusammengefasst, was sich ähnelt/wiederholt und bestimmte Merkmale teilt.

Wenn Zeichen ‚Bedeutung‘ haben, dann heißt das, dass sie einen bestimmten Ausschnitt unseres Weltwissens organisieren. Mit dem Wort ‚Gartenstuhl‘ etwa ist – innerhalb der Sprachgemeinschaft verbindlich – ein ganzes Bündel von Merkmalen verbunden; die Bedeutung eines Wortes zu kennen, das Wort zu verstehen, heißt, diese Merkmale zu kennen. Auch wenn dies den Sprachbenutzern selten bewusst wird, hat die Sprache die Dinge verabschiedet und durch das Wissen um diese Merkmalsbündel ersetzt. Medien und Zeichen abstrahieren und schematisieren; sie verwalten exakt (und nichts anderes als) die abgelösten Merkmale – die *Form*. Zeichen, so kann man sagen, *ziehen von den Dingen ab, was Form an ihnen ist.*<sup>21</sup>

Man kann sagen, dass die Zeichen am unendlichen Strom der Praktiken und Diskurse quasi parasitieren: Die Besonderheit und die besondere Leistung der Zeichen besteht darin, dass in der Lage sind, Wiederholung zu beobachten und zu protokollieren; aus einer unendlich großen Zahl von Wiederholungen werden *Merkmale* extrahiert, diese werden zu Merkmalsbündeln verdichtet und – als Schema eben – auf Dauer gestellt.

Für den hier verfolgten Zusammenhang heißt dies, dass der Sprung von den Dingen hin zu den Zeichen, dass *jeder* Zeichengebrauch bedeutet, dass die Merkmale sich emanzipieren. Das Entscheidende ist diese Ablösbarkeit selbst.

## VII. Rematerialisierung

### 31. Signifikanten

Und die Zeichen haben zur Frage nach Wiederholung und materieller Beharrung noch eine zweite Verblüffung zu bieten: Denn die Menschheit hat die unglaubliche Technik entwickelt, das Abgelöste wieder in der Dingwelt, in speziellen, von vornherein hoch typisierten Dingen, in materiellen Zeichen, den *Signifikanten*, niederzulegen.

Zeichen stehen für eine Doppelbewegung: In einem ersten Schritt der Abstraktion oder Typisierung wird die Form abgezogen vom Materiellen (wodurch sie einen rätselhaften ‚immateriellen‘ Status bekommt) und ein *Schema* entsteht; um in einem zweiten Schritt – in den Signifikanten – dann wieder *rematerialisiert* zu werden.

*Mit den Signifikanten, so könnte man sagen, hat die Menschheit dem Lächeln wieder eine Katze verschafft.*

Will man auch dies wieder in ein Schema bringen, ergibt sich:

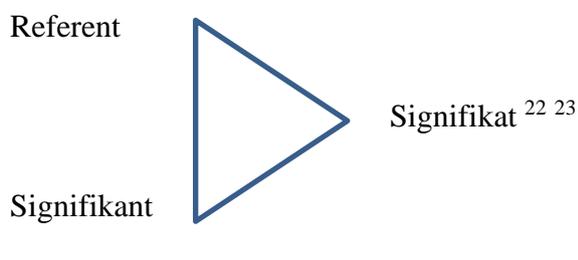
---

<sup>20</sup> Bereits unser Wahrnehmungsapparat bildet Schemata aus und ist in seinem Funktionieren auf Schemata angewiesen; den Zusammenhang von Wahrnehmung, Schemabildung und Zeichengenesse habe ich in meinem Buch ‚Ähnlichkeit‘ dargestellt (a. a. O., S.41-58, 133-194, 273-290).

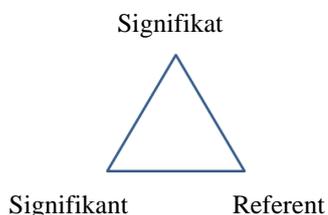
<sup>21</sup> Vgl.: ebd., S. 257, S. 241-266.

	manifest, materiell (Katze)	latent (Lächeln)	
<b>empirische Realität</b>	amorphes Feld des Wahrgenommenen, Einzeldinge	Erfahrung, <b>Wiederholung,</b> Vergleich, Ähnlichkeit, Typisierung	<b>Schemata,</b> Konzepte, Merkmale/ Merkmalsbündel, Form
<b>Zeichen</b>	Signifikanten hoch typisiert, kenntlich, besonders klar nach Identität und Differenz strukturiert	Stilisierung, Typisierung nach Identität und Differenz	

Dies entspricht, und dies ist natürlich kein Zufall, dem etablierten semiotischen Schema, das das Zeichen als ein Dreiecksverhältnis zwischen Signifikanten, Signifikaten und Referenten versteht.



<sup>22</sup> In der Literatur wird das Dreieck meist um 90 Grad gedreht und zudem gespiegelt verwendet:



Der Unterschied ist nicht unwesentlich: Die klassische Form geht von der Existenz materieller Zeichen (Signifikanten) aus und will erklären, wie diese über Signifikate zu ihrem Weltbezug kommen (Vgl. Ogden, Charles K.; Richards, I. A.: Die Bedeutung der Bedeutung, Frankfurt am Main 1974, S. 18 (EV., am.: 1923)). Mein Ansatz kehrt dies um und unterstellt eine materielle Welt (als Sphäre der Referenten), die schematisiert wird (wodurch Signifikate entstehen), um dann re-materialisiert zu werden (Signifikanten).

<sup>23</sup> Und es gibt noch eine zweite, wichtige Differenz; im traditionellen Modell hängt das Signifikat weitgehend in der Luft (Lexika sprechen diffus von ‚der Bedeutung‘, Ogden/Richards von ‚thought‘); und dies war der Grund, warum die materialistischeren Theorien das Signifikat verworfen und allein auf die materiellen Signifikanten orientiert haben. Leitet man das Signifikat über die Schematheorie her aber verschwindet dieses Problem, weil die Signifikat- und Schemabildung nun als ein materieller Prozess aufgefasst und auf materielle Vorgänge der Wiederholung zurückgeführt wird.

Wenn mein Text danach fragt, auf welche Weise materielle Beharrung, Veränderung und Wiederholung systematisch zusammenhängen, dann hat sich das Zentrum der Frage erneut verschoben. Denn einmal rematerialisiert haben die Zeichen an *allem* teil, was in meiner bisherigen Argumentation eine Rolle spielte: Sie stehen (1.) für den Übergang von den Einzeldingen hin zu den Schemata und Konzepten, zu Merkmalen und *Form*; und damit (2.) für einen Typisierungsprozess, der die Wiederholung, und das heißt: Vergleich, Erfahrung und Gedächtnis zur Voraussetzung hat. Und als materielle Zeichen (als Signifikanten) schließlich beugen sie sich (3.) in die Dingwelt zurück, wodurch sie an deren materieller/monumentaler Dauer partizipieren.

### **32. Stilisierung, Abstraktion und Typisierung der Signifikanten selbst**

Zeichen sind Sonder-Dinge. Als materielle Signifikanten koexistieren sie Seite an Seite mit anderen Dingen; und gleichzeitig sind sie genuin anders als diese: Resultat von Typisierungsprozessen tragen sie deren Stempel, insofern sie selbst in extremer Weise typisiert, reduziert und abstrahiert sind; für die Signifikanten wird Material ausgewählt, das besonders kenntlich ist – man denke an das Schwarz/Weiß der Schrift – und in das man Identität/Wiedererkennbarkeit wie Differenzen in besonderer Klarheit einschreiben kann. Mit dem Resultat, dass von Signifikanten, anders als von anderen Dingen, tatsächlich gesagt werden kann, sie würden ‚identisch‘, und eben nicht nur ähnlich, wiederholt.

Und Zeichen stehen damit für einen besonderen Typus von Dauer. Sie vereinigen in sich sowohl die materielle Beharrung (die Monumentalisierung) als auch die Wiederholung, eben weil sie Resultat von Wiederholungsprozessen sind.

## **VIII. Schlussüberlegung: Wiederholung, Monumentalisierung, Veränderung**

### **33. Begriffe der Theorie**

Was nun ist der Ertrag meiner Überlegung? Zum einen, denke ich, ist es eine Aufgabe der Theorie, die Begriffe, mit denen sie arbeitet, immer wieder zu überprüfen und zwischen Konzepten, die bis dahin isoliert voneinander schienen, systematische Verbindungen aufzuzeigen. Insbesondere die Medienwissenschaft hat das Problem, dass die Mehrzahl der Begriffe, die sie verwendet, nur sehr unzureichend bestimmt ist. Vielfach übernimmt man Alltagskonzepte und verlässt sich darauf, dass die Sprache immer schon weiß, was die unterschiedlichen Termini meinen: Speichertechniken scheinen ‚etwas ganz anderes‘ zu sein als technische Reproduktion oder Kopie; Wiederholung selbstverständlich unterschieden von Ähnlichkeit; Schemata ‚qualitativ‘ getrennt von Zeichen und Form. Und in der Tat wäre es sträflich, all das in Eins zu setzen und hinter qualitative Unterscheidungen, die die Sprache macht, generalisierend/entdifferenzierend zurückzugehen.

Dennoch ist die Frage sinnvoll, ob und auf welche Weise die Konzepte zusammenhängen. Und dies scheint mir nur dann zu klären, wenn man Modelle entwickelt, die solche Zusammenhänge zeigen oder behaupten, um sie sichtbar, prüfbar oder diskutierbar zu machen. Und da es um Modelle geht, nehme ich einen gewissen Schematismus, der hiermit verbunden ist, dafür in Kauf. Sehen wir also einige der Zusammenhänge noch einmal an.

### 34. materielle Beharrung

Meine Überlegung, denke ich, hat gezeigt, dass Wiederholung eingebettet ist in ein ganzes Netzwerk relationierter Konzepte. Zuerst ist sie bezogen auf die materielle Beharrung, deren Funktion, kulturelle Kontinuierung zu gewährleisten, sie teilt, von der sie sich strukturell aber unterscheidet, insofern sie sich nicht an das einzelne Objekt kettet, sondern zwischen den Objekten oder Ereignissen ihren Ort hat. Wiederholung ist diskontinuierlich; zwischen den einzelnen Wiederaufführungen liegen Phasen, in denen das Wiederholte latent bleibt.

Die materielle Beharrung wird dadurch zu einer Art Sonderfall. Während Speichermedien, wie gesagt, das Bündnis mit der ‚natürlichen‘ Beharrungskraft der Materie suchen, gilt dies für die Wiederholung nicht; bzw. nur, wenn man nach den Instanzen fragt, die die Wiederholung gewährleisten. Beispiel war das Gedächtnis, das, wie eingeschränkt und unzuverlässig auch immer, die Latenzphasen zwischen den Wiederholungen ‚monumental‘ übersteht. Nicht in jedem Fall von Wiederholung aber, so hat sich gezeigt, kann man diese Instanzen sofort benennen.

Auf der Oberfläche der Diskurse erscheinen nur die Wiederholungen selbst. Und diese sind, wie gesagt, diskontinuierlich; durch eine Latenzphase voneinander getrennt.

### 35. Veränderung / Verschiebung

Das systematische Gegenüber der materiellen Beharrung ist die Veränderung; sie bildet den zweiten Bezug, und die Wiederholung hat Anteil selbstverständlich auch an ihr. Dies gerät leicht aus dem Blick, wenn man, angeleitet durch Assmann, Wiederholung als eine Technik kultureller Kontinuierung betrachtet. Aber haben sich nicht z. B. in Butlers Performativitätstheorie gerade mit der sukzessiven Verschiebung, die sich in der Wiederholung ereignet, weitgehende politische Hoffnungen verknüpft? Und hatte der Poststrukturalismus – allgemeiner – die Wiederholung nicht als unabsehbar zukunfts offen verstanden?

Meine Rekonstruktion, das gebe ich zu, geht eher den Assmannschen Weg. In der Tat aber denke ich, dass die Poststrukturalisten sich um die konkreten Mechanismen, die die Wiederholung kennzeichnen, zu wenig geschert haben; mit der Folge, dass sie das dynamische Moment überschätzen. Weder wird die Bindung an Institutionen mitbedacht (die in der linguistischen Performativitätstheorie, die man in Anspruch nimmt, durchaus eine Rolle spielt), die Frage also, welche Instanzen die Muster über die Latenzphase retten; noch – allgemeiner – das genuin rückbezügliche, konservative Moment, das die Wiederholung zu einer Wiederholung allererst macht.

Wiederholung, das denke ich wirklich, ist vor allem anderen konservativ. Und die überwältigende Macht z. B. von Konventionen systematisch zu rekonstruieren, stellt diese möglicherweise wirkungsvoller in Frage und dient einer offenen Zukunft möglicherweise mehr als die wiederholte Versicherung, dass Wiederholung immer auch Verschiebung, Differenz und Entwicklung enthält.

Selbstverständlich aber ist dies der Fall. In den Begriffen, die ich hier vorschlage, wäre das Problem zu reformulieren, als eine Spannung zwischen denjenigen Merkmalen, die in der Wiederholung konstant bleiben (damit die Wiederholung überhaupt eine ist) und denjenigen, die sich verändern; entweder, weil sie mit dem Kontext variieren, ohne dass das Muster der Wiederholung beschädigt würde, oder indem sie das Wiederholte selbst in eine bestimmte Richtung verschieben. Und dann wäre diese Verschiebung möglicherweise auf Transformationsdistanz und auf ‚Arbeit‘ zurückzubeziehen...

### 36. Merkmale

Der hauptsächlichste Punkt meines Textes aber, denke ich, ist ein anderer; die Tatsache nämlich, dass die Wiederholung das Objekt verabschiedet und die Aufmerksamkeit dazu zwingt, auf die Ebene der Merkmale zu wechseln.<sup>24</sup> Erst wo die Identität des Objekts endet, und mit ihm die materielle Beharrung, beginnt der Raum der Wiederholung. Und exakt an diesem Punkt findet der Ebenenwechsel hin zu den Merkmalen statt.

Wiederholung funktioniert diskontinuierlich und hat trotzdem die Kraft, die Latenzphasen zu überbrücken und eine neue Stabilität oder Kontinuität auf der Ebene der Merkmale zu etablieren. (Und die Medienwissenschaft, denke ich, hat die Aufgabe aufzuzeigen, welche konkreten Kultur- und Medientechniken dies möglich machen).

Über Wiederholung und Ähnlichkeit, über das Netz ihrer gemeinsamen Merkmale, sind die Objekte miteinander verbunden. Und zwar quasi hinter ihrem Rücken, weil die Merkmale, anders eben als die Objekte selbst, nicht offen zutage liegen. Erst im Vergleich, in der Feststellung von Wiederholung und Ähnlichkeit, treten sie überhaupt hervor, werden sie wahrnehmbar; und das, denke ich, verschafft der Wiederholung ihre besondere Position.

Wiederholung, hatte ich gesagt, ist ein Prozess, und das heißt: an Zeit gebunden. Für die Netz der Merkmale, das sie offenlegt oder etabliert, – und das ist bemerkenswert – gilt dies nicht. Auch dieses Netz mag sich, man denke an den Sprachwandel, sukzessive verändern; vor allem anderen aber ist es statisch, eine *Struktur*. Auf der Ebene der Merkmale, so könnte man sagen, entsteht eine Stabilität zweiter Ordnung; eine Stabilität, die – das eben ist der Punkt, über den ich hier schreibe – in Konkurrenz zur augenfälligen, materiellen Beharrung tritt.

### 37. Form

Und spektakulär, denke ich, ist das Schauspiel des Umschlags selbst, des Umschlags von materiellen Objekten/Inhalt in *Form*.

### 38. Zeichen

Und schließlich die Zeichen. Zeichen entstehen – wenn meine Rekonstruktion irgend plausibel ist – exakt dort, wo sich der fragliche Umschlag ereignet: Da Zeichen nicht die Dinge selbst sondern deren Merkmale protokollieren, haben sie die Wiederholung (und den Umschlag der Wiederholung in Form) immer schon zur Voraussetzung. Zeichen stellen nicht Objekte, sondern *Merkmalsbündel* auf Dauer.

Wenn wir noch einmal das Beispiel der Sprache wählen, sind es *Worte*, die diese Merkmalsbündel (Schemata oder Abstrakta) repräsentieren. Im Fall oraler Kulturen erscheinen die Worte – medientechnisch betrachtet – auf zwei Aggregatzustände verteilt: Es gibt die akustischen Signifikanten auf der Oberfläche der Diskurse, die ereignishaft-flüchtig sofort verhallen; und zweitens das Speichermedium der empirisch verteilten Gedächtnisse, das die Repräsentationen – wie prekär auch immer – materiell/monumental verwahrt.

---

<sup>24</sup>Diesen Umschlag habe ich 1989 auf dem völlig anderen Terrain der Metapherntheorie zuerst diskutiert (W., H.: Metapher, Kontext, Diskurs, System. In: KodikasCode. Ars Semeiotika. An International Journal of Semiotics. Vol. 12, Nr. 112, 1989, S. 21-40, <https://homepages.uni-paderborn.de/winkler/Winkler--Metapher,-Kontext,-Diskurs,-System.pdf>).

Im Fall der Schrift – und hier wird die Re-Materialisierung eigentlich deutlich – hat man die flüchtigen Laute durch dinghaft-materielle Signifikanten ersetzt. Mit der Folge, dass diese nun parallel zu den empirischen Gedächtnissen, in Wechselbeziehung und in Konkurrenz zu ihnen, materiell persistieren.

Mit der Rematerialisierung sind die Signifikanten *Dinge* geworden und treten gleichberechtigt an die Seite der Dinge, die sie beschreiben. Die Tatsache, dass sie ganz anders funktionieren als diese, wird dadurch eher verdeckt. In den Medienwissenschaften führt dies zu Problemen: Zum einen glaubt man – Materialität der Kommunikation<sup>25</sup> – sich mit den Signifikanten bescheiden und das Signifikat ‚materialistisch‘ verabschieden zu können; und dann muss zu einem völligen Rätsel werden, wie es möglich ist, dass sich die Signifikanten – referenziell – eben doch auf die materiell parallel existierenden Dinge beziehen.<sup>26</sup>

*Das Vermittlungsglied aber ist die Wiederholung. Zeichen sind Sonderdinge; vor allem eben, weil sie die Wiederholung, die sich an den Dingen allererst ereignen muss, immer schon zur Voraussetzung haben, immer schon in sich enthalten. Zeichen übergreifen (anders als die Dinge, die sie bezeichnen) viele Wiederholungen, viele Dinge.*

*Der eigentliche Langzeit-Speicher ist das Zeichen, als niedergelegte Form.*

### 39. Stilisierung und Typisierung

Die Wiederholung, hatte ich gesagt, sorgt für Stilisierung und Typisierung. Zeichen unterscheiden sich augenfälliger als die Dinge, die sie beschreiben.

Wie ein Hund die Schafe treibt die Wiederholung die Dinge zu Gruppen zusammen. Stilisierung und Typisierung akzentuieren – und überakzentuieren – die Ähnlichkeit innerhalb der Gruppe (bis hin zum Trugbild von ‚Identität‘) und die Differenzen zwischen den Gruppen. Auch insofern entsteht hier ‚Struktur‘. Und Struktur, das ist wieder mein Punkt, ist stabiler als das Ausgangsmaterial, von dem sie ein Abzug ist.

### 40. Wiederholung der Zeichen selbst

Das Zeichen *enthält* die Wiederholung und es ist selbst – in seiner ganzen Konstitution – darauf angelegt, dass es selbst wiederholt wird. Signifikanten, wie gesagt, werden so gewählt, dass sie besonders kenntlich sind.

Nicht nur das Material/der Inhalt wird typisiert und stilisiert auf seinem Weg über die Wiederholung zum Zeichen, sondern die Signifikanten selbst spiegeln dies wider. Und wieder ist tückisch, dass dies als vollkommen selbstverständlich erscheint. Es gehört zu unserer Alltagsdefinition von Zeichen/Signifikanten, dass sie beliebig oft wiederholt werden können und dass sie dabei – wie Münzen im Verkehr – mit sich ‚identisch‘ bleiben.

Dies ist wahrscheinlich die ultimative Form von Stabilität. Was das Funktionieren von Zeichen angeht, ein Fakt, und gleichzeitig – selbstverständlich – illusionär; eine illusionäre Reifizierung (Verdinglichung), ähnlich wie Marx sie als den Fetisch der Ware beschreibt. Beim Warenfetisch ist es die unbestreitbare Dinghaftigkeit der Dinge, die den Blick auf

---

<sup>25</sup> Vgl. z. B.: Gumbrecht, Hans Ulrich; Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

<sup>26</sup> ...und in der Folge hat man – eine patente Lösung – schlicht dementiert, dass die Zeichen überhaupt einen Weltbezug haben.

den gesellschaftlichen Prozess ihrer Hervorbringung verstellt; im Fall der Zeichen verdeckt die Solidität der Signifikanten die Prozesse der Wiederholung und Typisierung, und die Tatsache, dass sie es sind, die das Zeichen tragen.<sup>27</sup>

#### **41. Fazit**

Das Geheimnis der Wiederholung ist diese Kaskade: Die Tatsache, dass die Wiederholung das Wiederholte (1.) protokolliert/schematisiert/abstrahiert und zu Schemata verdichtet auf Dauer stellt; um es dann (2.) in Zeichenform einzukapseln und zu reifizieren; und damit schließlich (3.) schematisiert, typisiert und eingekapselt neuerlich wiederholbar zu machen.

---

<sup>27</sup> Vielleicht war es das, was Derrida meinte, als er – mehr als kryptisch und unendlich oft reinterpretiert – schrieb: „Es drängt sich also der Gedanke auf, daß das Signifizierte [das Signifikat] unaufhörlich unter dem Signifikanten gleitet [...]“. (Lacan, Jacques: Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud. In: ders.: Schriften II, Weinheim/Berlin: Quadriga 1966, S. 15-55 (EV., frz.: 1957)).